

Ich studiere – also bin ich (nicht)

Essay zur Bologna-Universität

Maximiliane Schaffrath

Ein Hort des Wissens. Sapere aude. Denken, Austausch und Diskussionen. Ist es nicht so, dass wir all das mit einer Universität assoziieren? Dort angekommen, fühlte ich mich wie in einem Wettrennen zwischen Hase und Igel. Und vom Hasendasein ernüchtert, habe ich die Flucht ergriffen. Wie kam es dazu? Darf man das überhaupt oder gilt es als eine Anmaßung, als Student über die Universität als solche nachzudenken? Man soll doch fleißig lernen, möglichst 24 Stunden am Tag, und nur ja keine Gedanken verschwenden an das System, das dahinter steht. Fraglich ist an dieser Stelle schon einmal, ob Lernen hier mit Denken gleichzusetzen ist.

Wenn wir Studenten dazu bringen, dass sie resigniert sagen: Ich lerne nur noch das auswendig, was abgefragt wird, auch wenn es mich nicht so sehr interessiert wie manche andere Inhalte. Aber dann habe ich wenigstens meine Ruhe und kann dem Leistungsanspruch in den Prüfungen gerecht werden. Wo kommen wir da hin in unserer Gesellschaft? Das mag etwas hochtrabend klingen, aber die Frage stellt sich tatsächlich auf dieser Ebene. Denn die, die heute studieren, sollen doch die gebildeten und führenden Menschen von morgen sein, die ihr Wissen an andere weitergeben. Aber wo soll dieses Wissen herkommen, wenn man verzweifelt versucht, Unmengen an Stoff ins Gehirn zu prügeln, und diesen dann in den unzähligen Klausuren wieder „auskotzt“, um ihn möglichst schnell wieder los zu werden und Platz für neuen Stoff zu schaffen. Zum Bücherlesen bleibt da wenig bis keine Zeit. Bücher, in denen das nötige Hintergrundwissen vermittelt wird. Bücher, die auch noch über das, was in der Vorlesung behandelt wird, hinaus gehen, und die man gerade deswegen gerne liest, weil sie den Horizont erweitern. Sonstige Bücher, die gesellschaftliche und politische Themen behandeln und last but not least, Romane gibt es ja auch noch.

Was die gesellschaftlichen Themen anbelangt, so entsteht irgendwie der Eindruck, dass man gar nicht in die fast schon luxuriös anmutende Lage der Ruhe zum Nachdenken kommen soll. Denn dann könnte man auf den Gedanken kommen, das System zu hinterfragen. Die *vita contemplativa* ist heute definitiv nicht mehr angesagt, außer in einem indischen Ashram vielleicht. Aus lauter Angst vor dem sozialen Abstieg ist man nur darauf bedacht, in möglichst kurzer Zeit durch das Studium hindurchzuhetzen, um danach möglichst schnell einen gut bezahlten Job zu bekommen. Denn das Hartz4-Dasein hängt wie ein Damoklesschwert über allen, über jedem von uns, und die Konkurrenz ist stark, das sieht man an den Rankinglisten im Intranet der Hochschule, wo ich meine Note genau vergleichen kann mit denen der anderen. Wie fühlt man sich, wenn man Platz 130 von 150 hat? Beschissen, würde ich meinen. Nicht genug gelernt, nicht genug Grips für die zukünftigen Eliten.

Es ist diese tief verwurzelte Angst vor dem Abstieg, vor der gesellschaftlichen Schattenexistenz, marginalisiert, ausgegrenzt und abgestempelt durch das eigene klägliche Versagen. Das fängt aber schon viel früher an. Es beginnt schon mit dem Übertritt von der Grundschule auf die weiterführende Schule. Wer es nicht wenigstens auf die Realschule schafft, der hat quasi den schwarzen Peter schon gezogen, bevor er überhaupt weiß, was das ist. Denn welcher Ausbildungsbetrieb fordert nicht wenigstens einen mittleren Schulabschluss für seine zukünftigen Anwärter. Dieser soll selbstverständlich gut sein oder am besten gleich ein Abitur.

Ist man auf dem Weg, dieses zu erlangen, könnte man sich jetzt doch eigentlich glücklich schätzen. Aber da hat man sich zu früh gefreut. Denn auch hier ist der Hochleistungswahn allgegenwärtig. Es gibt Schüler, die in Tränen ausbrechen, weil sie eine Zwei geschrieben haben. Nun, warum ist das so? Weil dies ihren 1,0-Abiturschnitt gefährdet. Das muss schließlich zu schaffen sein, denn immerhin gibt es ja auch die, die rein rechnerisch ein 0,8-Abitur haben. Sie wollen nicht sieben Jahre warten auf den Studienplatz in Medizin (das ist die aktuelle Wartezeit, wenn man über die

Wartesemester einen Platz bekommen möchte). Oder aber sie wissen überhaupt nicht, was sie danach tun sollen, und es sind die Eltern, die ordentlich Druck machen, damit ihr Sprössling auf keinen Fall in der gesellschaftlichen Gosse landet.

Wenn wir die etwas älteren Erwachsenen heute betrachten, die vor sagen wir dreißig Jahren in der Schule waren, sind die denn alle dümmer als wir? Haben sie alle weniger gelernt als wir, nur weil sie nicht ständig in ihren Leistungen dermaßen getrimmt wurden? Üben sie alle ihren Beruf schlechter aus, als wir dies tun werden? Hängen sie dem Staat und damit dem Steuerzahler permanent auf der Tasche? Ich glaube nicht, denn das sind die Menschen, die heute unsere Gesellschaft tragen. Und sie sind nicht alle in der Gosse gelandet, trotz Abiturnoten, die vielleicht nicht immer eine Eins vor dem Komma stehen hatten.

Wenn ich ständig Angst vor dem Abstieg habe, dann kann ich mich doch rein aus überlebenstechnischen Gründen mit nichts anderem beschäftigen als mit dem Voranbringen meiner Karriere, denn die scheint das einzige halbwegs sichere Mittel zu sein, diesem Abgrund zu entkommen. Diese Angst betrifft die existenzielle Ebene, und das macht sie so allumfassend. Die Inhalte dessen, was ich da studiere, lese oder lerne geraten auf das Abstellgleis, denn darum scheint es im Wesentlichen nicht mehr zu gehen.

Googeln wir den Begriff „Regelstudienzeit“ und fusionieren alle dargebotenen Definitionen, so wird klar, dass dieser geläufige Begriff ein Euphemismus par excellence ist. Es handelt sich hier eher um eine Mindeststudienzeit. Aber diese Unterscheidung hat es in sich. Denn wenn die vorgegebene Anzahl an Semestern als regelhaft hingestellt wird, so interpretiere ich das als Durchschnittswert. Und bekanntermaßen heißt das, es gibt größere und kleinere Werte. Kleinere bedeutet in diesem Fall, eine kürzere Anzahl an Semestern, die man braucht, um seinen Abschluss zu erlangen. Das heißt, ich hetze mich maßlos ab, um die Regelstudienzeit einzuhalten, und dann fühle ich mich noch nicht einmal gut dabei, denn es muss so viele geben, die es noch schneller schaffen als ich. Ich bin total fertig, habe keinen Sinn mehr für irgendetwas, was jenseits von meinem Tellerrand liegt, und bin lediglich nur der Durchschnitt.

Wo sind denn all die Studenten, die das noch schneller schaffen? Denn den meisten meiner Kommilitonen ergeht es doch nicht anders, das konnte ich in zahlreichen Gesprächen herausfinden. Und diese haben alle ein Einserabitur, also können sie so komplett unfähig doch nicht sein. Und trotzdem verschieben viele ihre Klausuren soweit das geht auf spätere Termine. Oder aber sie versuchen, alles mitzuschreiben, und drehen fast durch dabei. Sie fühlen sich schrecklich und sagen, dass sie in ihrer Freizeit niemals ein Buch in die Hand nehmen würden, das irgendetwas mit dem Fach zu tun hat, das sie studieren.

Ich kritisiere niemanden, ich war selbst so, und ich glaube, dass das eine natürliche Schutzfunktion ist, um irgendwie zu überleben. Aber ich kann sagen: Es war weder interessant, noch hat es Spaß gemacht, noch hat es mich für die spätere Ausübung des Berufes motiviert. Und wie oft habe ich den Satz gehört, dass es in ein paar Jahren besser werde, wenn man den Bachelor hinter sich gebracht habe. Allein die Wortwahl „hinter sich gebracht“ spricht für sich. Ich finde, die Schule hinter sich zu bringen, das reicht. Den Abschluss braucht man nun einmal als Eintrittskarte für alles, was danach kommt.

Aber wie sieht denn das Leben aus, wenn ich das Studium hinter mich bringe? Dann bringe ich die Arbeit hinter mich, natürlich immer in Vollzeit. Denn die Mieten sind so teuer, und die Rente wird nicht reichen, also muss ich eine private Rentenversicherung abschließen. Eine Lebensversicherung lohnt sich heutzutage auch nicht mehr so wie früher, aber es lassen sich sicher andere lohnende Versicherungen finden. Und dann muss ich ständig darum bangen, dass ich meine Arbeit verlieren könnte, die ich unter Umständen nicht einmal mag, es sei denn, ich habe einen unbefristeten Arbeitsvertrag. Aber sie gibt mir eben die Sicherheit vor dem gesellschaftlichen Abstieg.

Natürlich gibt es auch schöne Arbeiten, keine Frage, aber ich habe schon zu viele Menschen kennen gelernt, die unter ihrer Arbeit leiden. Nun gut. Wir bringen also auch unsere Arbeit hinter uns, mit dem Ziel, dann, wenn ich endlich in Rente bin (ich kenne auch Menschen, die wären gerne schon mit vierzig in Rente, denn dann hätten sie endlich Zeit für die Dinge, die sie schon immer tun wollten), also genau dann tue ich endlich, was ich will.

Nun liegt das heutige Renteneintrittsalter bei 67 Jahren, und ich glaube nicht, dass es da noch sein wird, wenn meine Generation so alt ist, Tendenz steigend. Was kann bis dahin nicht alles passieren? Krankheiten, Tod, Verpflichtungen dem kranken Partner oder den alten Eltern gegenüber, und unzählige Dinge mehr. Bloß leider ist es dann zu spät. Wenn ich im Alter schwer krank bin, habe ich glaube ich keine Energie mehr. Dann ist es zu spät, um die versäumten letzten 70 Jahre nachzuleben, in denen ich immerzu gehofft habe, dass es irgendwann besser wird. Was bleibt mir also? Bringe ich diese letzten Jahre des Alterns auch noch hinter mich, und hoffe, dass der Staat keine neuen Beschlüsse fasst, die mir meine Rente kürzen.

Fassen wir also zusammen: Ich habe die Schule hinter mich gebracht, in der Hoffnung, im Studium werde ich endlich mehr Freiheiten haben. Dann habe ich das Studium hinter mich gebracht, denn es wurde mir gesagt, das gehe nun mal nicht anders, wenn man es gesellschaftlich zu etwas bringen und einigermaßen ordentlich Geld verdienen will. Die Arbeit habe ich dann auch hinter mich gebracht, weil mir von allen Seiten fleißig eingetrichtert wurde, dass eine Vierzigstundenwoche das Maß aller Dinge sei. Ich wusste immerhin, wenn ich in Rente bin, dann wird alles besser. Und dann, nachdem ich die Arbeit auch endlich hinter mich gebracht habe, stelle ich fest, dass das Rentendasein unter Umständen gar nicht so paradiesisch ist, wie ich es mir vorgestellt habe. Denn ich war mein ganzes Leben eingespannt, und was tue ich jetzt plötzlich mit all der mir zur Verfügung stehenden Zeit? Und wenn ich krank bin, dann fängt die Leidenszeit erst richtig an. Bringe ich das also auch noch hinter mich. Summa summarum, ich habe mein ganzes Leben hinter mich gebracht, immer in der Hoffnung, an einem gewissen Punkt xy in der Zukunft werde es besser werden.

In der Paukhölle für Erwachsene bleibt allerdings wenig Sinn dafür, auf derartige Gedanken zu kommen. Wohin führt das, wenn man seinen Universitätsabschluss damit erwirbt, dass man tausende Powerpointfolien auswendig lernt oder noch besser, deren Zusammenfassungen halb legal auf den einschlägigen Internetseiten sucht, die so schöne Namen tragen wie zum Beispiel Blumenwiese. Denn ohne die ginge es überhaupt nicht, auch für mich nicht, denn man versucht schlichtweg nur, der Masse mit möglichst wenig Aufwand und Effizienz Herr zu werden. Die Bedeutsamkeit dieser Onlineportale wird vor allem dann ersichtlich, wenn eines von ihnen geschlossen wird. Dieses Faktum steht dann nämlich durchaus auf der Agenda der nächsten Fachschaftssitzung, nach dem Motto: „Hilfe, Portal xy wird vom Netz genommen. Welche Alternativen gibt es und was sollen wir tun?“

Auch finden sich dort zahlreiche Altklausuren, die doch das mit Abstand effizienteste Werkzeug darstellen, um kommende Prüfungen zu bestehen. Auch wenn man zu hören bekommt, die Klausuren seien zu 80 Prozent neu, so weiß doch jeder, dass das nicht stimmt, wenn er diejenigen der letzten Jahre gelesen hat. Wenn der Zeitdruck zu groß wird, hilft es, einfach die Altklausuren auswendig zu lernen, denn damit kommt man schon irgendwie durch. Im besten Fall sogar mit 1,0, wenn es die gleiche ist. Und das repräsentiert dann meinen Zuwachs an akademischem Wissen. Also ich wusste, dass studieren nicht mehr so ist, wie das meine Eltern früher noch erleben durften, aber so hatte ich mir das irgendwie nicht vorgestellt.

Und weil die grauen Zellen dann gelegentlich Widerwillen zeigen, die Konzentration auch mit noch so viel Kaffee, Energiedrinks und Co. nicht mehr aufrechtzuerhalten ist, und die Panik immer mehr wächst, bestellt man sich Ritalin irgendwo im Ausland. Die Pläne hierfür werden durchaus auch auf der Unitoilette besprochen. Dass es dort Mithörer gibt, die das alles unfreiwillig auch erfahren, wird hierbei gerne vergessen. Man kann nur hoffen, dass das fragliche Päckchen vom Zoll nicht geöffnet wird und

dass die bunten Pillen auch genau jenen heiß ersehnten Wirkstoff enthalten, den sie versprechen. Immerhin unterliegt das Methylphenidat (auch unter dem Handelsnamen Ritalin bekannt) in unserem Land dem Betäubungsmittelgesetz. Um eine harmlose Sache scheint es sich somit nicht zu handeln, wenn es mit Morphin und Co. gleichgesetzt wird. Es gehört zu den Amphetaminen, wirkt euphorisierend und vor allem extrem leistungssteigernd. Als ob wir alle nicht schon genug Leistung erbringen würden. Aber 30 Stunden durchlernen und nach durchwachter Nacht fit weitermachen zu können, das geht eben nicht, ohne dass man medikamentös nachhilft.

Der freudigen Erwartung des Erstsemesters wird dann ziemlich schnell die Ernüchterung folgen. Die ersten Vorlesungen befassen sich mit Klausurterminen, klausurrelevanten Themen, Abgabefristen, Zweitterminen (für die, die durchfallen oder den ersten Termin erst gar nicht versuchen wollen). Das ist somit wichtiger als mit interessanten Inhalten zu starten, um die Neugier der jungen Menschen zu wecken. Desweiteren wird natürlich darauf hingewiesen, dass selbstverständlich alle Vorlesungen aufgenommen werden, zum Zwecke des Nachhörens und für diejenigen, die nicht anwesend sind. Aber das heiße natürlich nicht, dass dies die Präsenz im Hörsaal ersetze. Es schleicht sich mir aber irgendwie die Frage ein, warum das so ist. Versucht der Professor da vorne nicht gerade in versteckter Form, die Sinnlosigkeit seiner Vorlesung zu kaschieren?

An dieser Stelle möchte ich aber darauf hinweisen: Es liegt mir fern, Vorlesungen als sinnlos darzustellen. Ich finde, sie sind durchaus interessant, und es tut gut, dass es noch echte Menschen gibt, die einem das Wissen vermitteln wollen. Aber wenn derjenige, der da vorne steht, neunzig Minuten lang exakt das erzählt, was er mit dem Beamer an die Wand wirft, und ich genau diese Folien auch noch ausgedruckt vor mir liegen habe, und das ganze auch noch aufgenommen und damit quasi vorläufig konserviert wird, dann frage ich mich doch, ob das alles meine leibhaftige Anwesenheit nicht irgendwie überflüssig werden lässt. Ist es nicht sinnvoller, die Blätter in Eigenarbeit durchzugehen? Denn lesen kann ich durchaus noch selbst.

Das Maß aller Dinge sind dann die Ergebnisse der Klausuren, online aufzurufen im Transcript of Records, welches wiederum in den zahlreichen Baumpfaden des Higher Education Services Portal zu finden ist, für die, die des deutschen Unijargons noch nicht mächtig sind. Diese sogenannten Noten also dokumentieren den Leistungszuwachs und Wissensfortschritt des Studenten. Was da denn eigentlich abgefragt wird, scheint niemanden zu interessieren, und dass man all das gleich wieder vergisst, erst recht niemanden, weil man hatte nie Zeit, sich in irgendein Thema richtig zu vertiefen. Es gibt durchaus Klausuraufgaben, die eine bestimmte www-Adresse abfragen, auf welcher der Zitationsindex eines Autors zu finden ist. Aha. Als ob ich mit meiner allgemeinen Hochschulreife nicht dazu in der Lage wäre, diese Seite ausfindig zu machen, wenn sie nicht standesgemäß abgefragt wird.

Um das Thema Abfragen scheint sich überhaupt irgendwie alles zu drehen. Keine Vorlesung, in der nicht jemand bei einer besonders schrecklichen Tabelle nachfragt, ob diese nun auch auswendig zu lernen sei für die Prüfung. Nach der Schule habe ich gedacht, Gott sei Dank wird das nie wieder so, jetzt werde ich endlich behandelt wie ein erwachsener und mündiger Bürger. Aber so kommt mir das nicht vor, wenn ich in der mündlichen Prüfung Zitate vorgelegt bekomme und die fehlerhaften Punkte, Klammern, Strichpunkte, kursiv und nicht kursiv geschriebenen Teile herausfinden soll. Ich stelle hier nicht in Frage, dass es sinnvoll ist, einheitliche Regeln für das Zitieren zu beachten. Aber ich stelle in Frage, dass man diese abfragen muss, denn die Klammerregeln und sonstigen Regeln habe ich so genau im Detail ohnehin spätestens morgen wieder vergessen. Es gibt ganze Bücher, die einen dazu beraten, wie man korrekt zitiert, und wenn ich wissenschaftliche Texte im Laufe meines studentischen Daseins verfasse, dann kann ich diese Bücher zu Rate ziehen.

Auswendiglernen und Abfragen, darunter hat schon Hermann Hesses Hans Giebenrath gelitten, und nicht umsonst, denn es handelt sich in Teilen um die eigene Leidensgeschichte des Autors. Man sollte meinen, mehr als ein Jahrhundert sei genug,

um daraus zu lernen. Und zumindest die Generation meiner Eltern scheint das Glück gehabt zu haben, die Ergebnisse reformierten Lernens auch erleben zu dürfen. Aber das stolze digitalisierte 21. Jahrhundert scheint davon nicht viel zu halten.

Wie soll mein Studium heute planmäßig verlaufen? Effizient, schnell, modern, mit möglichst besten Noten, denn sonst bekomme ich keinen Masterplatz und wäre schon vorher durch das Sieb geflogen, bevor meine Karriere überhaupt angefangen hat. Aber selbst diese Noten reichen oft nicht aus, da es durchaus sein kann, dass nach dem Bachelor noch ein Test verlangt wird, der Querbeet Faktenwissen aus dem gesamten Studiengang abfragt. Scheinbar genügt der attestierte Bachelorabschluss manchen Unis noch immer nicht, und ich werde als Bewerber gezwungen, mich wieder und wieder zu rechtfertigen. Böse Zungen könnten hier auch auf den Gedanken kommen, dass dem erlangten Abschluss nicht sonderlich viel Wert beigemessen wird, wenn er als Zugangsvoraussetzung allein nicht mehr ausreicht. Freilich steckt dahinter ein simples Ziel. Derartige Tests sind nämlich so zugeschnitten, dass die hauseigenen Studenten die besten Chancen dabei haben. Hurra, meine Uni zeigt sich also solidarisch, aber nur mit uns, nicht mit den anderen.

Bin ich nicht effizient genug, dann wird mir der BAföG-Hahn abgedreht, oder die Eltern drehen den Geldhahn zu. Es ist ohnehin im Grunde jeder gezwungen, nebenher zu arbeiten, da auch die BAföG-Gelder nicht ausreichen, das Leben zu finanzieren. Das soll nicht heißen, das BAföG sei schlecht. Im Gegenteil, wir können von Glück reden, dass es in unserem Land so eine hilfreiche Einrichtung gibt. Aber so ganz auf der Höhe der Zeit ist sie noch nicht angekommen.

Das Amt setzt als Regelsatz für die Miete 250 Euro an. Das findet man nur im Studentenwohnheim in kleineren Städten. In München oder Hamburg und ganz allgemein auf dem privaten Wohnungsmarkt kann man derartig günstige Mietpreise nicht erwarten. Ich hoffe also, dass mein Studium in der Zukunft ordentlich Gewinn abwerfen wird, damit ich die ganzen Kosten wieder amortisieren kann. Der Zweck meines Studierens scheint darin zu bestehen, meinen wirtschaftlichen Wert zu steigern. Ich muss der Beste sein, die Uni muss die beste sein im Ranking, überhaupt bin ich nur noch von Besten und Topsten umgeben. Das sagt schon die Startseite der Uni, auf der sicher nicht ohne Stolz das Logo erscheint, dass sie zu den Top Ten im World University Ranking gehöre und dass sie die beste junge Uni Deutschlands sei. Superlative, wohin das Auge blickt.

Da ich von Beginn an gesehen habe, dass ich in diesem Effizienz- und Schnelligkeitsmarathon nicht mithalten kann und will, führte mich mein Weg in die Studienberatung, um abzuchecken, wie und welche Veranstaltungen ich nach hinten verschieben kann. Ja, prinzipiell sei das schon alles möglich, aaaaaaber - und dann folgten alle Einwände, die man sich vorstellen kann. Es fängt schon damit an, dass ich leider das Pech hatte, der letzte Jahrgang mit der alten Prüfungsordnung zu sein. „Alt“ meint hier 2,5 Jahre. Denn diese wird andauernd geändert. Warum ist das so? Die Universität hatte sich erst kürzlich reakkreditieren lassen. Dieser Vorgang ist notwendig für die Zulassung des Studiengangs und wird von privaten Instituten durchgeführt, welche die früheren Ministerien abgelöst haben. Und im Zuge dessen mussten dann diverse Dinge verändert werden, was unter anderem zu immer neuen Prüfungsordnungen führt. So zumindest wurde mir das erklärt.

Ich muss ehrlich gestehen, davon hatte ich als unbedarfter Student noch nie gehört. Bei der Recherche dazu stellte sich ein kleines Problem, nämlich dass es ziemlich unverständlich erklärt wird, was das eigentlich ist. Wie das ganze Verfahren abläuft, wird dann vollends undurchsichtig. Ich sage einfach so viel: Die Qualität wird gesichert, die Qualität wird transparent gemacht und irgendwo kommt dann noch eine Stabsstelle für Qualitätsmanagement und Berichtswesen mit ins Spiel, die erforderliche Daten beschafft (...). Stabsstelle, das hört sich doch an wie bei der Bundeswehr.

Im Zuge des Qualitätsmanagements wird jeder Professor von den Studenten mittels standardisierter Fragebögen bewertet. Diese enthalten unzählige, teils sehr ähnliche

und irgendwann einfach todlangweilige Fragen, ob der Professor denn adäquate Medien einsetze, ob er den Stoff verständlich erkläre und so weiter. Wenn ich mir vorstelle, ein Mensch hat es in Jahren mühevoller Arbeit bis zur Habilitation gebracht, und dann wird die Qualität seiner Arbeit in solcher Form oder an der Anzahl der pro Jahr veröffentlichten Papers (früher hieß das Aufsätze oder Artikel) in Form von Indizes berechnet, dann finde ich das entwürdigend. Und frühere Professoren waren dann wohl nicht qualitativ, denn sie wurden nicht permanent bewertet. Ganz nebenbei, die Dunkelziffer derer, die einfach irgendetwas ankreuzen, weil die zahlreichen Fragebögen sie einfach nerven, dürfte recht hoch sein. Aber das lässt sich sicher mit irgendeinem ausgefeilten statistischen Modell wieder herausrechnen.

Weiterhin wurde mir in der Studienberatung eröffnet, dass ich mich als Vollzeitstudent eigentlich mit der allgemeingültigen Arbeitswoche von 38,5 Stunden anzufreunden habe. 38,5 Stunden lernen, verstehen, sich neue Inhalte aneignen und recherchieren werden somit gleich gesetzt mit der gleichen Anzahl an Arbeitsstunden. Diese aber enthalten von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen nach einer gewissen Einarbeitungszeit ziemlich viel Routine. Angesichts dieser gedankenlosen Gleichsetzung habe ich schier keine Worte mehr, um auszudrücken, was in mir vorgeht. Und wenn wir eine Regelarbeitswoche von 60 Stunden hätten, dann würde unhinterfragt dies als Wochenstudienzeit erwartet. Und bei 100 Stunden? Wäre das dann auch so? Wie weit geht man in der wirtschaftlichen Anpassung? Soll das Studium für mich schon einmal der glorreiche Vorgeschmack sein auf die Zwänge der Vollzeitarbeitswelt, die mir danach winkt? Und wenn ich das nicht durchhalte, bin ich dann kein wertvoller Mensch mehr, oder einfach nur dumm? Vergessen wir nicht, dass in den Zeiten des Sechzehnstudentages der Zehnstudentag als eine Utopie angesehen wurde.

Hierbei lassen sich die Gedanken weiter spinnen bezüglich einer grundsätzlichen Debatte, die seit kurzer Zeit im Kommen ist. Soll das ultimative Lebensziel der Vollzeitbeschäftigung mein Leben, unser aller Leben bestimmen? Die Weltbevölkerung wird nicht weniger, im Gegenteil, sie wächst stetig exponentiell nach oben. Die Technisierung und allen voran die Digitalisierung wird uns mehr und mehr Arbeitsplätze wegrationalisieren. Für Milliarden von Menschen wird es in der Zukunft keine Vierzigstundenwoche nach dem althergebrachten Modell mehr geben, weil diese Arbeiten nicht mehr durch Menschen ausgeführt werden. Für einige wird es durchaus noch Stellen geben, aber eben nicht mehr für alle. Und schon jetzt ist die Lage vieler Menschen prekär, trotz Vollbeschäftigung, denn sie können davon nicht existieren. Aber immerhin fallen sie aus der Statistik der Erwerbslosen heraus.

Es gibt durchaus Menschen und Bewegungen, die sich darum bemühen, den Begriff der Arbeit neu zu definieren. Denn sinnstiftende Arbeit gibt es durchaus, nur wenn ich meine kranken Eltern pflege, mich ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe und im Verein engagiere, dann zählt das leider nicht als Arbeit. Und um den Bogen nun wieder zurückzuspannen, wenn derartige Denkweisen mehr Platz in den Köpfen bekämen, dann wäre die Angst vor dem Abstieg, der Arbeitslosigkeit und der damit verbundene unbewusste Dauerstress vielleicht nicht mehr ganz so groß. Dann würde man studieren, weil es einen interessiert, und nicht mehr, weil man seinen Wert auf dem Arbeitsmarkt steigern will.

Zurück zum ursprünglichen Thema, dem Wunsch, etwas länger zu studieren. Zwar habe ich ein Recht auf einen Platz in jeder Veranstaltung, aber nur so lange ich mich innerhalb der Regelstudienzeit bewege. Darüber hinaus habe ich dieses Recht nicht mehr. Andererseits jedoch habe ich offiziell das Recht, einmal angefangen auch unter der zu diesem Zeitpunkt gültigen Prüfungsordnung zu Ende zu studieren. Es macht mir schon Angst, dass ich dann vielleicht ewig warten muss, bis ich in einer Veranstaltung einen Platz bekomme, und es sind nahezu alle Veranstaltungen Pflicht. Ich muss sie also mit einer Prüfungsleistung beenden und kann nicht einfach beschließen, dass ich dann eben etwas anderes belege. Zu Beginn des nächsten Semesters werde ich dann

noch in e-Mails eindringlich darauf hingewiesen, dass es jedem Studenten nahegelegt werde, im Regelstudienplan zu studieren, da es sonst sehr schwierig werden könne.

Rückblickend kann ich sagen, dass über mir von allen Seiten ein massiver Druck aufgebaut wurde, der mich innerlich immer kleiner und verängstigter hat werden lassen. In dem verzweifelten Bemühen, mithalten zu wollen, habe ich alles gegeben und habe in der Tat beste Ergebnisse erzielt. Aber diese Noten waren hohle Zahlen, sie waren leer und bedeuteten mir nichts. Denn ich wusste genau, was sie widerspiegeln: Meine Fähigkeit, riesige Stoffmengen zu ordnen, Fleiß, Disziplin, Durchhaltewillen sowie ein halbwegs brauchbares Gedächtnis. Aber ich wusste auch, dass nach ein paar Wochen alles wieder weg sein würde. Denn es war kein Wissen von Dauer, das wir uns aneigneten, sondern temporäre Fakten, die kurzfristig verfügbar waren. Das fand ich schon in der Schule unsinnig, und vor allem bringt es mir für mein Leben nichts. Für mein Leben wünsche ich mir nachhaltiges Lernen, ein Lernen für mich selbst, und nicht für einen Abschluss, der auf einem Papier geschrieben steht.

Ich habe nicht mehr über den Tellerrand geschaut. Ich habe keine Bücher mehr gelesen, ich hasste sie, obwohl ich sie eigentlich liebe, und obwohl es doch genau das ist, was ein Student tun sollte. Ich habe nur noch Fertigdosen warm gemacht, weil ich weder Zeit noch Lust zu Kochen hatte, und das, obwohl ich gerne koche und neue Rezepte ausprobiere. Mein Instrument verstaubte im Schrank und der Haushalt ging den Bach hinunter. Wenn ich morgens aufstand und in den Spiegel schaute, war ich mir nicht mehr sicher, ob das noch ich war, die mir da entgegensah. Kurz: Ich wurde mir selbst immer mehr ein Fremder. Und es gibt nichts auf der Welt, das dies rechtfertigt.

Es könnte ein persönliches Einzelphänomen gewesen sein, aber da ich mich das selbst in der Situation auch gefragt habe, wollte ich von anderen wissen, wie das bei ihnen aussehe. Nicht anders, auch da kein Privatleben mehr, kein Haushalt mehr, nichts mehr. Meine Mitbewohnerin lässt ihren Freund kommen, damit er ihr Zimmer putzt, weil sie das nicht mehr schafft und man vor Papierbergen den Fußboden nicht mehr sehen kann. Sie erzählt von Kommilitonen, die sich mit Fieber und weiß Gott was noch allem in die Veranstaltungen schleppen, weil sie teilweise nicht einen Tag fehlen dürfen. Würde man es wagen, einmal zu fehlen, dann müssten sie die ganze Veranstaltung ein Jahr später noch einmal komplett machen, und würden andere Veranstaltungen verpassen, für die aber wiederum die gleiche Regel gilt. Ein Teufelskreis, in den sich keiner begeben will, da schleppt man sich lieber halb tot ins Seminar, steckt andere Menschen mit an und fordert die eigene Gesundheit gefährlich heraus. Wie lange diese uns einen Dispo gewährt, bleibt abzuwarten. Himmel, kann man denn nicht wenigstens zwei Fehltermine zugestehen mit einem ärztlichen Attest? Alles andere ist doch unmenschlich und entbehrt jeglicher Logik. Aussagen wie „in 90 Minuten verpasse man so viel, das sei nicht mehr nachzuholen“ gehören für mich in die Kategorie Gehirnwäsche, Paragraph Eins, Absatz eins, Denken ist schädlich.

Wobei, es steckt vielleicht durchaus eine Logik dahinter, nämlich eine Logik des Aussiebens. Die Angepasstesten sollen durchkommen, und alle anderen, die den Druck auf Dauer nicht aushalten, weil sie es nicht wollen oder nicht können, bleiben auf der Strecke. Es war, als sei ich nicht mehr ich. Als müsse ich mich total verbiegen, um da irgendwie reinzupassen. Ich finde, wenn man im Leben vorwärts kommen will, dann gilt es durchaus, einige Kröten zu schlucken. Aber wenn diese immer größer und größer werden, und mir beim Ansehen derselben schon schlecht wird, dann sollte ich es wohl besser lassen. Ein kurzer Abstecher in diese Landschaft voller Druck, in der maximale exzellente Leistungen aus mir herausgepresst werden sollen, hat mir gereicht. Die vielen leidenden jungen Menschen, die sich das alles irgendwie ganz anders vorgestellt hatten, haben mich nachdenklich gestimmt. Hier seien einige von ihnen sinngemäß zitiert:

„Ich mache das nur, damit ich eine Grundlage im Leben habe, für die Therapie bringt mir das alles nichts.“ (Psychologiestudentin)

„Die Professoren, das sind doch alles Fachidioten, die nicht über ihren Tellerrand hinausschauen können.“ (Psychologiestudentin)

„Ich hätte mich gern mehr in interessante Themen vertieft, aber dafür hatte ich keine Zeit. Im Nachhinein bereue ich das sehr. Das hätte mir nämlich mehr für mein Leben gebracht. Jetzt, während der Promotion, muss ich andauernd Überstunden machen, die ich nicht einmal bezahlt bekomme, aber mein Doktorvater ist mein Chef, also halte ich besser den Mund.“ (Biochemiedoktorand)

„In meiner Freizeit rühre ich nichts an, was mit Psychologie zu tun hat.“ (Psychologiestudentin)

„Was nicht abgefragt wird, das lerne ich nicht.“ (Psychologiestudent)

„Ich habe kein Leben mehr.“ (Medizinstudentin)

Ich glaube, diese Aussagen sprechen für sich. Es gibt heute bereits Burnout und Depressionen unter Studenten, und die Zahl derer, die von den hochschuleigenen psychologischen Beratungsstellen nicht erfasst werden, kennt keiner. Da helfen auch irgendwann keine Seminare mehr zum Zeitmanagement, Prüfungs- und Aufschieberitismanagement oder sonst irgendeinem Management. Wenn zu viele krank werden, dann ist es eine logische Konsequenz und eine gesunde Reaktion auf den immensen Dauerdruck. Dann sind es nicht sie, die krank sind, sondern das System ist es, weil es permanente Hochleistung von uns fordert, die wir als Maschinen erbringen können, aber nicht als Menschen. Die Universität als System ist ein perfekter Teil geworden eines als zu pervers bezeichnenden Perfektionsparadigmas, das unseren einzigen Sinn in Arbeit und Leistung zu pressen versucht und das all diejenigen, die das nicht schaffen, gnadenlos ausgrenzt.

Ich bewundere alle, die es schaffen, sich durchzubeißen. Denn es gibt nun einmal Berufe, für die ich keine Alternative sehe, wenn ich sie ausüben möchte. Und sollte man etwa seinen Traum aufgeben, nur weil er am System scheitert? Es gibt einige, die sich solche Fragen gar nicht erst stellen. Für sie ist die ganze Thematik ohnehin irrelevant. Dann gibt es Studenten, die sich sehr wohl Fragen stellen, und die dennoch genügend Distanz wahren können und das Ganze aus einer rein zweckrationalen Perspektive durchziehen können. Und an dritter und letzter Stelle gibt es eben auch die, die sich solche Fragen stellen und die es nicht schaffen, weil sie zu sensibel sind oder zu rebellisch oder was auch immer. Und sie sind es, die gnadenlos auf der Strecke bleiben, denn es gilt die Maxime: Der Stärkere kommt durch, der Beste, der, der am meisten lernt und am wenigsten schläft und vor allem - am wenigsten fragt.

Gehöre ich zur dritten Kategorie, so bleiben mir zwangsläufig nur zwei Wege offen: Entweder, ich halte durch, und riskiere, dass ich daran zerbreche, weil ich nichts an alledem ändern kann. Ich riskiere, dass ich vielleicht sogar physisch und psychisch krank werde. Oder ich habe den Mut, einen Schlusstrich zu ziehen und mich nach Alternativen umzusehen. Damit mag ich auf Widerstände stoßen, ohne Zweifel. Aber bevor ich auf dem Konto meiner Gesundheit im Minus bin, nehme ich das in Kauf. Denn meine Gesundheit, sie ist das wertvollste Gut, das ich habe, und das lasse ich mir von keinem akademischen Hochleistungsbetrieb der Welt nehmen.